

**Predigt im Rahmen der 21. Mannheimer Vesperkirche am 28. Januar 2018 mit Dr. Ellen Ueberschär
Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung**

„Nein, wir retten die Welt nicht“, zu Jeremia 9

Ob Herman van Veen noch eine Berühmtheit ist, wage ich zu bezweifeln.
Ab und an tritt er noch auf, der Clown und Liedermacher.
Clowns nehmen die Klugheit der Intellektuellen auf die Schippe,
äffen die Stärke der Starken nach und lachen darüber mit ihrem Publikum,
sie pfeifen auf den Reichtum der Reichen – Glück und Reichtum sind zwei verschiedene
Sachen.

Das Unterste kehren sie nach oben,
und wenn alles nichts hilft, dann zeigen sie ihre traurige Seite,
denn die Welt und ihr Alltag sind doch nicht so lustig.

Hermann van Veen, der Clown, hat eine kleine Geschichte über Gott geschrieben,
die früher oft erzählt wurde,
jetzt ist sie etwas in Vergessenheit geraten:

Als Gott nach langem Zögern
wieder mal nach Haus ging,
war es schön, sagenhaftes Wetter.
Und das erste was Gott tat, war,
die Fenster sperrangelweit zu öffnen,
um sein Häuschen gut zu lüften.
Und Gott dachte:
Vor dem Essen werde ich mir noch kurz
die Beine vertreten.
Und er lief den Hügel hinab
zu jenem Dorf,
von dem er genau wusste,
dass es da lag.
Und das erste, was Gott auffiel,
war, dass da mitten im Dorf
während seiner Abwesenheit
etwas geschehen war,
was er nicht erkannte.
Mitten auf dem Platz
stand eine Masse
mit einer Kuppel und einem Pfeil,
der pedantisch nach oben wies.
Und Gott rannte mit Riesenschritten den Hügel hinab,
stürmte die monumentale Treppe hinauf
und befand sich in einem unheimlichen,
nasskalten, halbdunklen, muffigen Raum.
Und dieser Raum hing voll mit allerlei merkwürdige Bilder,
viele Mütter mit Kind mit Reifen überm Kopf
und ein fast sadistisches Standbild
von einem Mann an einem Lattengerüst.

Und der Raum wurde erleuchtet von einer Anzahl fettiger,
gelblich- weißer, chamoistriefender Substanzen,
aus denen Licht leckte.

Er sah auch eine höchst unwahrscheinliche Menge kleiner Kerle herumlaufen
mit dunkelbraunen und schwarzen Kleidern
und dicken Büchern unter müden Achseln,
die selbst aus einiger Entfernung
leicht modrig rochen.

Komm mal her!
Was ist das hier?

Das ist eine Kirche, mein Freund.
Das ist das Haus Gottes. mein Freund
Ah,

wenn das hier das Haus Gottes ist, Junge,
warum blühen hier dann keine Blumen,
warum strömt dann hier kein Wasser
und warum scheint dann hier die Sonne nicht,
Bürschchen

Das weiß ich nicht.

Kommen hier viele Menschen her, Knabe?

Hm, es geht in letzter Zeit ein bisschen zurück, mein Freund
Und woher kommt das Deiner Meinung nach? Oder hast Du keine?
Es ist der Teufel.

Der Teufel ist in die Menschen gefahren.

Die Menschen denken heutzutage, dass sie selbst Gott sind
und sitzen lieber auf ihrem Hintern in der Sonne.

ha

Und Gott lief fröhlich pfeifend aus Kirche auf den Platz.

Da sah er auf einer Bank einen kleinen Kerl in der Sonne sitzen.

Und Gott schob sich neben das Männlein,
schlug die Beine übereinander,
und sagte: Kollege

Dieser Gott ist uns sympathisch –

Ein Gott, der wie wir gern auf einer Bank im Freien in der Sonne sitzt,
der auf all die Zeichen der Macht verzichtet – auf die Kuppeln der Dome, das Flackern der
Kerzen und die Beflissenheit der Bischöfe.
der stattdessen Blumen liebt und die Wärme, das Helle und das Offene.

Ein Gott, dem Selbstlob nicht gefällt,
der Bescheidenheit liebt und nahe bei den Menschen ist.

Jeremia war kein Clown, er war ein Profet,
aber wie der Clown kämpfte er
gegen ein verzerrtes Gottesbild und ein falsches Selbstbild
seiner Zeitgenossen –

Sie jammerten und klagten – über die sozialen Verhältnisse, über die weltpolitische Lage und bedauerten sich selbst und schoben Gott die Schuld in die Schuhe.

Jeremia trieb das zur Verzweiflung – die Selbstgerechtigkeit, mit der sich die Leute nach dem Motto:

„Man muss die Schuld auch mal bei anderen suchen“ ihre Welt so zurecht zimmerten, widewidewie sie ihnen gefällt, trieb ihn und seine Mission an.

Seht ihr nicht euer eigenes, selbstgerechtes Verhalten?

Ihr seid Teil des Problems und nicht Teil der Lösung.

Und ihr seid es, weil ihr mit eurer Weisheit nur herumstolziert, weil ihr mit eurer Stärke prahlt weil ihr euren Reichtum nur zur Schau stellt.

Die Verbindung zu dem Gott, der Euch nahe ist, ging schon vor langer Zeit verloren.

Ihr habt eure eigenen Superstars, eitel und arrogant. um die Ungerechtigkeit und die Unbarmherzigkeit können sich andere kümmern - wahlweise der Teufel oder Gott.

Der Clown, der die intellektuelle Arroganz auf die Schippe nimmt, ist wie der Profet, der den Menschen zuruft: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit.

Der Karikaturist, der dem Gewehr eine Blume in den Lauf malt, ist wie der Profet, der den Menschen zuruft: Ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke.

Der arme Pierot, der kein Gehaltskonto hat und kein Eigenheim, ist wie der Profet, der den Menschen zuruft: Ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.

Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der Herr bin. der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden, denn solches gefällt mir. Spricht der Herr.

Jeremia (9. Kapitel) ruft uns diese Weisheit zu:

Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit
ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke
ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums,
Sondern wer sich rühmen will,
der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne,
dass ich der Herr bin
der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden,
denn solches gefällt mir. Spricht der Herr.

Die Barmherzigkeit, das Recht und die Gerechtigkeit sind große Worte, aber Blumen, Sonne, frische Luft und – die Bienen –

das sind noch größere Worte,
deren Größe wir früher vernachlässigt haben,
weil wir nicht wussten,
dass sie genauso verschwinden können wie das Recht und die Gerechtigkeit.

Aber wie sollen wir ohne die Luft zum Atmen,
ohne die Vielfalt der Arten, der Blumen, der Bienen, der Schmetterlinge, Fliegen, Mücken
und Motten, der Bäume und der Gräser
– wie sollen wir da für Recht und Gerechtigkeit eintreten?
Wenn uns die so selbstverständlichen, kaum bemerkten lebendigen Wesen aus unserer Welt
verschwinden?

Und plötzlich geht es nicht mehr allein darum,
die intellektuellen Eliten der Selbstbespiegelung und des sich-Rühmens zu bezichtigen,
nicht mehr allein darum,
militärische Stärke in Frage zu stellen und für Abrüstung einzutreten,
nicht mehr allein darum,
die soziale Ungerechtigkeit anzuprangern und wirksam zu bekämpfen.

Es geht auch darum, den Planeten zu retten,
auf dem all das Unrecht geschieht,
auf dem sich all die Ungerechtigkeiten zeigen,
auf dem erbarmungslos gehandelt wird –
es geht schlicht darum, diesen Planeten,
die Schöpfung zu erhalten zu bewahren.
Das Verrückte an der Zeit, in der wir leben, ist:
Es geht um alles gleichzeitig und um alles zeitgleich.

Wir müssen die Welt retten!
Mal eben schnell die Welt retten.

Nein. Sagt Jeremia.
Setz Dich hin und hör Gott zu.

Der Gott von Hermann van Veen ist ein Kind,
das fröhlich ist, das Helle liebt,
die Blumen, den Wind in den Bäumen, den Sommer und die Bienen.
Nahe bei den Menschen, bei ihren Bedürfnissen,
so hat Gott die Welt gemeint und so hat Gott die Kirche gemeint:

Ein Ort, an dem wir uns einander und an dem wir Gott begegnen.
Ein Ort, an dem es leuchtend orange Tischdecken gibt,
an dem man zum Friseur gehen kann, etwas zu essen bekommt
warm und hell.

Hier retten wir nicht die Welt,
aber wir schaffen ein Stück Welt,
wie sie gemeint war: barmherzig und gerecht.

Und Gott – ist auch da.
Woher ich so genau weiß?

Von Renate Meister. Sie ist im vorigen Jahr verstorben,
eine regelmäßige Freundin der Vesperkirche,

ich traf sie im Sommer.

Weil - auch wenn keine Vesperkirche ist,
bewegen sich Menschen in der Nähe der Kirche,
in der sie sich geborgen und aufgehoben fühlen, wenn Vesperkirche ist.

Renate Meister also spricht mich an,
im Sommer, vor der Tür der Vesperkirche,
die Zähne gelb, das Haar wie Stroh,
die Kleidung wie aus Lumpen.

Sie zieht ein Wägelchen hinter sich her,
an dem viele Tüten hängen.

Sie spricht mich an und erzählt mir unvermittelt
von einer Christus-Erscheinung,
die sie vor vielen Jahren während des Abendmahls in dieser Vesperkirche hatte.
Ein Sonnenstrahl blendete sie,

sie blickte durch ein Fenster – und sie sah den Herrn.

ER nickte ihr freundlich zu.

Sie erzählt mir, wie sie am ganzen Leib zitterte,
wie der Pfarrer sie damals in den Arm nahm und mit ihr sprach.

Dann wühlt sie einer riesigen rosa Plastiktüte,
in der nach meiner Meinung Papiermüll steckt.

Sie aber zieht ein Stück Papier heraus,
auf dem zwei Hände in den Himmel ragen,
als wollten sie etwas empfangen.

Dann nestelt sie umständlich in einem Portemonnaie
und holt ein kleines rotes Klebe-Herz heraus,
klebt es mitten in die geöffnete Hand.

Sie fragt mich, ob ich einen Freund habe
und als ich sage, dass ich verheiratet bin,
klebt sie noch ein Herz direkt daneben.

Dann schenkt sie mir das Blatt.

Ich habe es bis heute in meiner Bibel aufgehoben.

Sie schaut mich wieder erwartungsvoll an –

Ich stehe da und höre nur zu.

Renate Meister beginnt, mir den Rest ihres Lebens zu erzählen,
vom Verlust des Ehepartners,
von den Kindern, die sie allein lassen,

sie fängt an zu weinen.

Ich versuche sie zu trösten, denn – sie hat ja den Herrn gesehen.

Wie auch immer Renate Meister in Armut geraten ist –

Sie hat sich die Fähigkeit bewahrt, Menschen zu begegnen und im Herzen zu berühren.

Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit

ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke

ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums,

Sondern wer sich rühmen will,

der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne,

dass ich der Herr bin.

der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden,

denn solches gefällt mir. Spricht der Herr.

Als hätte ich Renate Meister getroffen

um Jeremias zu verstehen.

sie rühmte sich nicht, nicht ihrer Weisheit, nicht ihrer Stärke

und schon garnicht ihres Reichtums

Und sie rühmte sich nicht einmal ihrer Klugheit,

aber klug – das war sie!

vom Gott, der ihr begegnete,

gab sie mir ab – reichlich und barmherzig.

auf dass ich losgehe und weiterschenke,

das Erbarmen, das Lachen und das Weinen,

mein Herz öffne, um meinen Verstand scharf zu stellen.

Mit Herz und Verstand – also so, dass wir nicht nach Selbstlob stinken,

nehmen wir, liebe Gemeinde, jede für sich,

die Weisheit,

also die Kraft, auf gute Ideen zu kommen,

den Reichtum, also das gute Einkommen,

das viele in Mannheim haben

nehmen wir die Stärke,

also die Kraft einer Gesellschaft, zusammenzustehen,

nehmen wir also Weisheit Reichtum und Stärke,

um damit Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit in diese Stadt zu bringen!

Klug ist, wer nicht prahlt und sich selbst lobt, sondern wer mitmacht, wer nicht immer fragt:

Und was springt dabei für mich heraus?

Liebe Gemeinde, das lohnt sich – lassen Sie uns gemeinsam üben,

auf diese Weise klug zu sein.

Das, was wir haben, nicht zum Prahlen gebrauchen,

sondern zum Guten, zur Barmherzigkeit,

aber dann auch für den Kampf um Recht und Gerechtigkeit –

Und dafür, liebe Gemeinde, da braucht man alles gleichzeitig,
kluge Leute, ein bißchen Kohle und die Stärke der Vielen –

Und weil das alles nicht so einfach ist,
braucht es ab und an einen Clown,
oder eine Profetin,
die uns das wieder sagt – so ist Gott und so sind wir.
So einfach und so schwer.

AMEN